

Im Dialog mit Kant: Ich hätte da vier (oder mehr) Fragen

Die geschätzten Lesenden mögen gerne verwundert (oder ungläubig) den Kopf schütteln — wie all jene, die mir bislang diese zu vorgerückter Stunde auf einer gewissen Art Veranstaltungen scheinbar unvermeidliche Frage gestellt haben, vor ihnen. Sei's drum. Vor die Aufgabe gestellt, zwischen historischen Persönlichkeiten zu wählen, die ich treffen wollen würde, gibt es für mich kein großes Zaudern. Neben Dante Alighieri und (natürlich) Beatrice Portinari, Eleanor Roosevelt, J.R.R. Tolkien, Seneca (den Jüngeren) und Hedy Lamarr (sollte diese gerade verhindert sein, man weiß ja nie, fiele mein inneres Auge unfehlbar auf Mata Hari) würde ich in einer ersten Runde sicherlich Immanuel Kant an unseren Tisch bitten.

Wer war Immanuel Kant?

Geschätzte Damen und Herren, es gereicht mir zur Ehre, Immanuel Kant in userer Runde begrüßen zu dürfen. Einige von Ihnen — Sie, liebe Eleanor, liebe Hedy, lieber John — werden ihn kennen. Ihnen dreien — Lucius, Bice und Dante — dürfte sein Name jedoch nicht geläufig sein. Deshalb lassen Sie mich ihn Ihnen kurz vorstellen:

Immanuel Kant (1724–1804) war ein deutscher Philosoph und einer der maßgeblichen Denker der sogenannten Aufklärung. Sein Beitrag zu metaphysischen Problemstellungen mag heute als seine größte Kulturleistung gelten, aber seine Erkenntnisse im Bereich der Astrophysik und die Tatsache, dass er einer der ersten Universitätsprofessoren war, die Geografie als eigenständiges Fach unterrichteten, sollten darüber nicht übersehen werden.

Was kann ich wissen?

Bevor wir uns dieser großen Frage selbst widmen, Immanuel, lassen Sie uns doch einmal Grundsätzliches klären: Was verstehen wir unter „Wissen“ und ab wann gilt uns dieses Wissen als erfolgreich erworben — oder präziser gefragt: ab wann darf es uns als erfolgreich erworben gelten? Objektiv unterscheidet sich mein Vermögen, Wissen zu erwerben von Ihrem fundamental. Selbst als einer der größten Denker der Menschheitsgeschichte konnten Sie, als Mensch des 18. Jahrhunderts, gewisse Dinge noch nicht einmal erahnen, geschweige denn beschreiben, die für mich, einem Menschen des 21. Jahrhunderts selbstverständlich erscheinen. Sie konnten sich, wie Freund Wittgenstein sagen würde, kein Bild davon machen. Wie könnten Sie diese Dinge also wissen?

Betrachten wir also „Wissen“ ausschließlich als etwas Beobachtbares, Belegbares, Beweisbares dann ist es logischerweise durch unsere individuelle Wahrnehmung — und damit die Physik — scharf begrenzt. Diese Grenze mögen wir vielleicht kennen, doch was jenseits dieser Grenze liegt,

befindet sich auch jenseits des Beobachtbaren und wir können es daher auch nicht wissen. Damit würde es a priori weder Wahrheit noch Wissen geben. Erst durch (wiederholte) Beobachtung würde ein Ding erst berechen-, mess- und beschreibbar — und damit allgemeingültig vorstellbar. Wir könnten es dem Raum zuordnen. Erst dann könnten wir es wissen.

Nehmen wir jedoch auch etwas (oder alles) Erahnbare — eben weil wir es zwar nicht beobachten oder (genau) beschreiben, jedoch berechnen, oder zumindest als logisch ausreichend wahrscheinlich betrachten, können — in den Kreis dessen, was wir wissen können auf, dann werden die zuvor gesetzten Grenzen der Physik rasch durchlässig. Dabei erreichen wir zwar noch nicht den Boden der Metaphysik, aber wir bewegen uns doch bereits jenseits der allgemeingültigen, gegenständlichen Welt. Ab hier ist es nur unsere individuelle Wahrnehmung — quasi unsere Vorstellungskraft — die uns noch Grenzen setzen kann.

Kann ich auch wissen, was ich nicht beobachten, zumindest metaphorisch begreifen, oder berechnen kann? Bedarf es der objektiven Logik, dieses Wissen zu erwerben oder reicht die subjektive, innere Logik dieses Dings bereits aus, eine ausreichende Wahrscheinlichkeit anzunehmen? Und ab wann ist diese Wahrscheinlichkeit als ausreichend zu erkennen und anzuerkennen?

Wie allgemeingültig ist die Wirklichkeit, die ich als solche wahrnehme? Liegt die Grenze zwischen objektiver und subjektiver Realität überhaupt im physischen Bereich? Selbst die subjektive Wirklichkeit, die ich heute als wahr und unumstößlich erachte, könnte ich morgen als bis gestern bequeme Interpretation — gleichsam als „bevorzugtes Hirngespinnst“ — abtun. Von dem heute Geglaubten, und vermeintlich sogar Gewussten, könnte morgen nur mehr ein Restbestand oder gar nichts übrig sein — ohne, dass mir daraus ein Schaden erwachsen müsste.

Was ich tatsächlich wissen kann und was von diesem Wissen als allgemeingültig gelten kann, hängt also weniger von der Qualität der infrage stehenden, vorhandenen Information ab, sondern eher vom Umfeld, in dem ich mich gerade befinde.

Was soll ich tun?

Sie wissen, ich verehere Sie, lieber Immanuel, deshalb darf ich es wagen, Ihnen unverblümt mitzuteilen, dass sich in dieser Frage — zumindest für einen kurzen Moment — unser beider Geister scheiden. Ja, ich bin bei Ihnen, soweit der ideelle Nutzen Ihrer Formel „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte“ reicht.

Es ist vielmehr die materielle Nützlichkeit, die mich geistig innehalten lässt — und zuweilen Banke macht. Es fällt schwer, mir vorzustellen, dass Ihr Königsberg völlig frei von „Alltags-Machiavel-

lis“ und „ruchlosen Mordbuben“ gewesen soll, dass Sie auf Ihren täglichen Spaziergängen lediglich das unschuldige Idyll geschaut haben und schließlich, dass die allgemeinen Zustände Ihrer Zeit, Ihres eigenen Jahrhunderts (welches Sie bei Erscheinen Ihrer *reinen Vernunft* bereits 47 Jahre durchlebt hatten), Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit entgangen sein könnten. Sie scheinen Moral als Weltkonstante vorausgesetzt zu haben, während ich sie gleichsam überall und jederzeit als frei verfügbare Variable verstanden sehe. War in Kenntnis des Menschen an sich, die Gefahr, dass jene mit niederer Gesinnung Ihre „Weltformel“ als Rechtfertigung ihrer eigenen Verderbtheit verstehen könnten, nicht unübersehbar?

Vielleicht sollte ich diese Frage (wenigstens für mich selbst) umformulieren: Was darf ich tun? Denn darf ich meinem Willen — ungeachtet meiner eventuell makellosen moralischen Gesinnung — innerhalb jeglicher Gesellschaft uneingeschränkt Bahn brechen? Sollte ich der Gesellschaft — und damit allen ihren Teilen — nicht ausreichend Raum zur freiwilligen Selbstbeschränkung geben? Wäre diese letztere Haltung nicht moralisch und moralphilosophisch vertretbarer als das auf keine Unschärfen Rücksicht nehmende Dogma?

Was darf ich hoffen?

Damit bleibt mir nur mehr, auch diese Frage umzuformulieren: Was soll ich hoffen?

Dass sich die Menschheit, der Mensch, auf die Menschlichkeit besinnt? Das wäre ein hehrer Wunsch, doch wenig vernünftig. Eine allgemeine Besinnung auf einen bestimmten Wert setzt seine allgemeine Wertigkeit, seine neutrale Bewertbarkeit oder zumindest eine universelle, wenn auch vielleicht unscharf begrenzte Gültigkeit voraus.

Vielleicht aber, dass sich irgendwann einmal — und sei es meinetwegen durch puren Zufall — die allgemeine Erkenntnis durchsetzen möge, dass bei allen offensichtlichen Unterschieden die Summe dessen, was uns als Individuen trennt, immer kleiner ist als die Summe dessen, was uns verbindet.

Was ist der Mensch?

Hier, lieber Immanuel, sind wir tatsächlich einer essentiellen Frage auf der Spur. Einer Frage, deren Beantwortung — mit ein wenig Glück — auch gleich Ihre bislang gestellten Fragen aufzulösen vermag.

Vielleicht ist der Mensch gar nicht, was „der Mensch“ zu sein glaubt. Womöglich müssten wir für das „Sein“ eine neue Definition finden, um herauszufinden, was „der Mensch“ wirklich ist. Möglicherweise müssten wir uns dabei gedanklich auf eine andere Ebene begeben; nicht auf eine höhe-

re, wie seit mittlerweile auch schon wieder gefühlten Ewigkeiten einige meinen, sondern auf eine tiefer gelegene. So tief sogar, dass wir uns bereits ausserhalb der stofflichen, der begreifbaren, beobachtbaren Welt bewegten.

Könnte der Mensch als körperliches Wesen weiterhin als der enorme Zellhaufen gelten, als den wir ihn sinnlich wahrnehmen, begreifen, vermessen können, bloß weil es „uns“ (also jedem Einzelnen) so gefällt, aber sein darunter liegendes Wesen ein unermesslich komplexer Datensatz sein? Der Mensch als unvorstellbar großer Informationssatz, der sich lediglich aufgrund der unterschiedlichen Verteilung von vielen bewussten, ein paar zufälligen und gelegentlich zwangsläufigen Ja/Nein-Entscheidungen von seinen Mitmenschen unterscheidet?

Das könnte bedeuten, ich hätte immer schon die korrekte Antwort (oder passende Information) parat, selbst auf noch gar nicht formulierte, erdachte Fragen. In diesem Gedankenmodell fände man (wenn es denn gar nicht anders ginge) sogar für einen „großen Lenker“ Platz: einen großen Datenverwalter, sozusagen. Schließlich will nicht jeder die Verantwortung für den eigenen Datensatz tragen.

Ich hingegen fände ein darüber noch hinausgehendes Modell sogar charmanter: Stellen Sie sich vor, Sie wären nur Teil meiner Vorstellung. Sie hätten Ihre tiefeschürfenden Gedanken nie zu denken gebraucht. Das hätte ich gleich miterledigt, als ich Sie mir erdacht habe. Warum ich mir das alles hätte ausdenken sollen? Vielleicht weil ich irgendwann einmal Spaß daran hatte, weil mir gerade langweilig war oder schlichtweg, weil ich es kann.

Wie? Ja, natürlich. Die ganze Welt, wie ich sie zu kennen glaube (oder Ihnen vormache) und alle Menschen darin könnten meine Idee sein. Eine wahnsinnig komplexe Schöpfungsgeschichte, die ich mir in täglichen Episoden selbst vorspiele. Alle Menschen, die darin vorkommen, die Guten wie die Bösen, dienen nur meiner Belustigung.

Was heißt eigentlich in diesem Zusammenhang „täglich“? Wer weiß, vielleicht habe ich mir die lineare Zeit und die Tiefe des Raumes und „die unendlichen Weiten des Weltalls“ auch nur ausgedacht, damit ich die klugen Köpfe (wie Sie einer waren) ein wenig durch den imaginären Raumscheuchen konnte. Als diese dann nichts mehr Neues erdachten, habe ich sie mir eben „totgedacht“. Das wäre zwar moralisch fragwürdig, aber na ja, die Moral ist keine Konstante in meinem Gedankenmodell. Ich mache mir die Welt, wie sie mir gefällt (das habe ich, glaube ich, einmal eine schwedische Kinderbuchautorin schreiben lassen).

Wie meinen Sie, geschätzter Immanuel? Das seien vollkommen verrückte Gedanken? Das könne alles gar nicht wahr sein? Vielleicht haben Sie damit vollkommen recht — vielleicht lasse ich Sie das aber auch nur glauben, um mich mit Ihnen unterhalten zu können. Woher soll ich das wissen,

mein Guter? Denn — und damit wären wir wieder bei Ihrer ersten Fragestellung: Was kann ich wissen?